

„Thue das, süßes Herz. Ich wäre gerne einen Augenblick mit meinen Gedanken allein. Aber bedenke, daß sie noch heute reisen muß — unser Land läuft schwach.“

Als sich die Thüre hinter Nina schloß, nahm der Tribun den Brief hervor und las ihn noch einmal aufmerksam. „So, der Legat des Papstes verließ Sienna: — ersuchte diese Republik, ihre Hülfsstruppen von Rom zurückzuziehen — erklärte mich für einen Rebellen und Keger; — begab sich dann nach Marino; — steht jetzt in Berathung mit den Baronen. Wie, so haben mich also meine Träume bezogen — falsch, wie die wachen Bilder, welche bei Tag schmeicheln und täuschen? In solcher Gefahr sollte das Volk mir und sich selbst untreu werden? Heerschaar der Heiligen und Märtyrer, Schatten der Helden und Patrioten, habt ihr für immer eure alte Heimath verlassen? Nein, nein, ich wurde nicht erhoben, um so zu enden; noch will ich sie bestiegen — und meinen Namen Rom als ein Vermächtniß hinterlassen; eine Warnung für den Unterdrücker — ein Beispiel für den Freien!“

Fünftes Kapitel.

Das Gebäude droht den Einsturz.

Die Gewandtheit Nina's hatte Irene glauben gemacht, es wolle die zarte Aufmerksamkeit ihres Bruders sie nur von einem Schauplatze entfernen,

der ihr durch ihre eigenen Gedanken verbittert würde, und wo die allgemein verbreitete Kunde ihres Verhältnisses zu Adrian sie allen möglichen Kränkungen und Verlegenheiten aussetzte, weshalb ihr Besuch in Florenz vorgeschlagen worden sei. Daß es damit so rasch gehen sollte, wurde mit der Gelegenheit einer unerwarteten Sendung nach Florenz (um ein Darlehn an Waffen und Geld) erklärt, die ihr eine sichere und ehrenvolle Begleitung gewährte. — Geduldig ergab sie sich in das, was sie selbst für eine Erleichterung ansah, und es wurde bestimmt, sie sollte einige Zeit der Gast einer Verwandten Nina's, der Abtissen eines der reichsten florentinischen Klöster, sein — der Gedanke an die klösterliche Abgeschiedenheit war dem wunden Herzen, wie dem ermüdeten Geiste willkommen.

Aber obwohl nicht von der nahen Gefahr Nienzi's unterrichtet, erwiderte sie doch mit tiefer Betrübniß und düsteren Ahnungen seine Umarmung und seinen Abschiedssegens, und als sie sich endlich allein in ihrer Cänfte außerhalb der Thore Roms sah, bereute sie eine Reise, welcher die Wahrscheinlichkeit von Gefahr den Anschein der Flucht gab.

Während der sich neigende Tag die Cänfte und ihre Begleitung in Schatten hüllte, nehmen stürmischere Personen des Drama's unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Kaufleute und Handwerker Roms hielten damals, und besonders während der demokratischen Regierung Nienzi's, wöchentliche Zusammenkünfte in jedem der dreizehn Stadtbezirke. Und in der demokratischsten derselben war Cecco del Vecchio

Wortführer und Drakel. In dieser Versammlung, in welcher der Schmied präsidirte, konnte man das Getöse vernehmen, das einem Erdbeben vorangeht.

„So,“ rief einer von der Gesellschaft — Luigi, der treffliche Fleischer, — „sie sagen, er wolle uns eine neue Steuer auflegen; das ist der Grund, warum er heute die Rathversammlung aufhob; weil die guten Männer redlich waren und Mitleid hatten mit dem Volke; es ist eine Schande und eine Sünde, daß der Schatz leer sein soll!“

„Ich habe es ihm gesagt,“ rief der Schmied, „er solle sich hüten, das Volk zu besteuern. Arme Leute wollen nicht besteuert sein. Folgt er aber meinem Rathe nicht, so hat er sich die Folgen selbst zuzuschreiben — das Pferd rennt ihm davon und der Strick bleibt ihm in der Hand.“

„Behaltet Euren Rath für Euch, Cecco! Ich stehe dafür, sein Magen ist jetzt dafür zu delikant. Ist er doch so stolz geworden, wie der Papst.“

„Bei alle dem ist er doch ein großer Mann,“ sagte einer der Anwesenden. „Er gab uns Gesetze — er säuberte die Campagna von Räubern — füllte die Straßen mit Kaufleuten und die Läden mit Waaren — schlug die trotzigsten Herren und die kühnsten Soldaten Italiens — —“

„Und will jetzt das Volk besteuern! — das ist der ganze Dank dafür, daß wir ihm geholfen haben,“ sagte der knurrende Cecco. „Was wäre er ohne uns gewesen? — wir, die wir ihn zu Etwas machten, können ihn auch zu Nichts machen.“

„Aber,“ fuhr der Vertheidiger fort, als er sich unterstüzt sah — „er besteuert uns ja aber nur um unserer eigenen Freiheit willen.“

„Wer greift die jetzt an?“ fragte der Fleischer.

„Nun, die Barone sammeln in Marino täglich neue Streitkräfte.“

„Marino ist nicht Rom,“ sagte der Fleischer Luigi. „Warten wir, bis sie wieder an unsere Thore kommen — wir wissen sie schon zu empfangen. Ob ich gleich, was das betrifft, glaube, wir haben des Fech- tens genug gehabt — meine beiden armen Brüder bekamen jeder einen Stich zu viel. Warum will der Tribun, wenn er ein großer Mann ist, uns nicht Frieden gönnen? Alles, was wir jetzt bedürfen, ist Ruhe.“

„Ach!“ sagte ein Pferdegeschirrverkäufer; „laßt es ihn mit den Baronen ausmachen. Sie waren trotz Allem gute Kunden.“

„Ich für meinen Theil,“ sagte ein lustig drein- sehender Bursche, der in schlechten Zeiten ein Todten- gräber gewesen war und jetzt einen Laden mit Waaren für Lebendige eröffnet hatte, „könnte ihm Alles ver- geben, nur das Bad in dem heiligen Porphyrgefäße nicht.“

„Ja, das war ein schlechter Spaß,“ sagten Einige mit Kopfschütteln.

„Und die Annahme der Ritterwürde war ein al- ternes Schaustück, außer dem Weine, der aus des Pferdes Mästern floss, — das hatte noch einigen Sinn.“

„Meine Herren,“ sagte Cecco, „die Thorheit war, daß er die Barone nicht um einen Kopf kürzer machte, wo er sie doch alle im Neze hatte; so sagt auch Mesfere Baroncelli. (Ach, Baroncelli ist ein ehrenwerther Mann, der nicht bei halben Maßregeln stehen bleibt!) Es war eine Art Verrath an dem Volke, daß er es nicht that. Dann hätten wir nicht so manchen hübschen Burschen am Thore St. Lorenzo verloren.“

„Wahr, wahr, es war eine Schande; Einige sagen, die Barone haben ihn bestochen.“

„Und dann,“ sagte ein Anderer, „die armen Herren Colonna — Sohn und Vater — sie waren die Besten von der Familie, den Castello ausgenommen. Ich gestehe, sie dauerten mich.“

„Aber um auf den Hauptpunkt zu kommen,“ sagte Einer aus der Versammlung, und zwar der Reichste von Allen; „die Steuer ist die Hauptsache. — Die Undankbarkeit, uns zu besteuern! — Er soll es nur wagen!“

„O, er wagt es nicht, denn ich höre, der Papst sträube sich sehr; so kann er sich dann nur noch auf uns verlassen!“

Die Thüre wurde aufgerissen — herein stürzte ein Mann mit offenem Munde: „Meine Herren, meine Herren, der Legat des Papstes ist in Rom angekommen und hat nach dem Tribun gesandt, der ihn so eben verließ.“

Ehe die, welche ihn gehört, sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, rief das Schmettern der Trompeten sie hinaus; sie sahen Riengi mit seinem ge-

wöhnlichen Gefolge und in seiner stattlichen Tracht vorüberreiten. Schon fing es an zu dämmern, und Fackelträger zogen ihm voran. Auf seinem Antlitze lag tiefe Ruhe, aber es war nicht die Ruhe der Zufriedenheit. Er zog vorüber und verlassen waren wieder die Straßen. Schweigend erreichte Nienzi inzwischen das Capitol und stieg zu den Gemächern des Palastes hinan, wo Nina blaß und athemlos seiner Rückkehr harnte.

„Gut, gut, Du lächelst! — Nein, es ist das fürchterliche Lächeln, schlimmer als Grollen. Sprich, Geliebter, sprich! Was sagte der Cardinal?“

„Wenig, was Du gerne hören wirst. Zuerst sprach er erhaben und feierlich von dem Verbrechen, die Römer für frei zu erklären; hernach von dem Verrathe, zu behaupten, die Wahl des Königes von Rom stehe den Römern zu.“

„Nun — Deine Antwort?“

„War die, welche dem Tribunen Roms geziemte; ich behauptete jedes Recht und bewies es. Dann ging der Cardinal zu anderen Beschuldigungen über.“

„Wozu?“

„Das Blut der Barone bei St. Lorenzo — Blut das nur zu unserer Vertheidigung gegen meineidige Angreifer vergossen wurde; dies ist eigentlich das Hauptverbrechen. Die Colonna besitzen das Ohr des Papstes. Sodann die Entheiligung — ja, die Entheiligung (lache nur, Nina, lache!), daß ich in einem Porphyrgefäße gebadet, das Constantin, als er noch Heide war, gebrauchte.“

„Ist es möglich! Was sagtest Du?“

„Ich lachte. Cardinal, sagte ich, was für einen Heiden nicht zu gut war, ist auch für einen katholischen Christen nicht zu gut! Und wirklich, der saure Franzose sah aus, als ob ich ihn gut getroffen hätte.“

„Als er zu Ende war, fragte ich ihn dann: ist ein Beweis gegen mich geführt, daß ich auf meinem Richterstuhle Jemand Unrecht gethan habe? — Er schwieg. Hat man gesagt, daß ich ein Gesetz des Staates verletzt habe? — Er schwieg. — Flüstert man nur, daß der Handel nicht blühe — daß man des Lebens nicht sicher ist — daß der römische Namen im Ausland oder zu Hause nicht geachtet ist, und zwar dergestalt, daß keine frühere Zeit damit verglichen werden kann? — Er schwieg. Dann, sagte ich, Herr Cardinal, erwarte ich Deinen Dank, nicht Deinen Tadel. Der Franzose blickte dahin und blickte dorthin, zitterte und bebte und sprach dann: „Ich habe von Seiten des Papstes Dir nur einen Auftrag zu überbringen — verzichte mit einemmale auf Deine Würde als Tribun, oder die Kirche schleudert ihren feierlichen Fluch auf Dich!““

„Wie — was!“ sagte Nina heftig erbleichend; „was erwartet Dich?“

„Excommunication!“

Dieser schreckliche Urtheilsspruch, durch den die geistlichen Waffen so oft den kühnsten Feind gebeugt hatten, scholl zu Nina's Ohr, wie eine Todtenglocke. Sie bedeckte ihr Antlitz mit den Händen. Rienzi ging mit raschen Schritten in dem Zimmer auf und ab.

„Den Fluch!“ murmelte er; „den Fluch der Kirche — mir — mir!“

„O, Cola! suchtest Du nicht zu begütigen diesen strengen — —“

„Begütigen! Tod und Schande! Begütigen! Cardinal, sagte ich, und ich fühlte, wie seine Seele bei meinem Anblicke zitterte, von dem Volke habe ich meine Macht empfangen — dem Volke nur gebe ich sie zurück. Was meine Seele betrifft, so können Menschenworte sie nicht verderben. Du, hochmüthiger Priester, Du selbst bist der Verfluchte, wenn Du, Puppe und Werkzeug niedriger Cabalen und verbannter Tyrannen, nur ein Wort im Namen des Herrn der Gerechtigkeit zu sprechen wagst für die Sache der Unterdrückten und gegen die Rechte der Unterdrückten. Hiemit verließ ich ihn und jetzt — —“

„Ja, jetzt — was wird jetzt erfolgen? Excommunication! Dazu noch in der Hauptstadt der Kirche — der Aberglaube des Volkes! O, Cola!“

„Wenn,“ murmelte Rienzi, „mein Gewissen mich nur eines Verbrechens überwiese — wenn ich meine Hände mit dem Blute eines Gerechten befleckt — wenn ich ein Gesetz nicht geachtet, das ich selbst gegeben — wenn ich Geschenke angenommen, oder den Armen Unrecht gethan, die Waisen verachtet, oder mein Herz den Wittwen verschlossen hätte — dann, dann — aber nein! Herr, Du wirst mich nicht verlassen!“

„Aber die Menschen vielleicht!“ dachte Nina traurig, als sie bemerkte, daß einer von Rienzi's

düstern Anfällen fanatischer und mystischer Träumerei über ihn kam — Anfälle, bei welchen er kein menschliches Auge, selbst Nina's nicht duldete, wenn sie ganz zum Ausbruche kamen. Und er verließ jetzt wirklich, nach dem einen kurzen, murmelnden Selbstgespräche, während dessen sein Antlitz so in Bewegung war, daß die Adern an seinen Schläfen wie Stricke anliefen, plötzlich das Zimmer und suchte die Privatkapelle, welche an sein Gemach stieß. Ueber die Gefühle, denen er dort Raum gab, wollen wir einen Schleier werfen. Wer könnte die peinlichen, geheimnißvollen Augenblicke beschreiben, wo der Mann mit all seinen feurigen Leidenschaften, stürmischen Gedanken, wilden Hoffnungen und Kleinmüthigen Besorgnissen in der Einsamkeit das Ohr seines Schöpfers aufsucht?

Lange nach dem vorigen Gespräche mit Nina, nachdem längst die Mitternachtsglocke geläutet hatte, stand Rienzi allein auf einem der Balkone seines Palastes, um in dem Sternenlichte die Fieberglut zu fühlen, die noch in seinem erschöpften Körper wüthete. Die Nacht war ausnehmend ruhig, die Luft klar, aber kalt, denn es war December. Er blickte aufmerksam empor nach den feierlichen Himmelskörpern, denen unsere schwärmerische Leichtgläubigkeit Vorherverkündung unseres Schicksales zuschrieb.

„Eitle Wissenschaft!“ dachte der Tribun, „und trübsinnige Einbildung, daß des Menschen Schicksal von dem Augenblicke seiner Geburt an vorherbestimmt — unwiderruflich — unabänderlich sein soll! Doch, wäre dieser Traum nicht grundlos, so möchte ich

gerne wissen, welches von jenen glänzenden Lichtern mein Geburtsstern ist, — welcher meine Laufbahn im Leben und das Andenken, das ich im Tode hinter mir lasse, abbildet und wiederstrahlt.“ Wie ihn dieser Gedanke durchfuhr und sein Blick noch immer nach oben gerichtet war, sah er, als würde er plötzlich deutlicher, als die ihn umgebenden Gestirne, den raschen, feurigen Kometen, der im Winter 1347 den Aberglauben Derjenigen in Schrecken setzte, welche in dem Fremdling des Himmels die Vorbedeutung von Unheil und Elend erblickten. Er fuhr zurück, als er denselben ansichtig wurde und murmelte bei sich selbst: „Ist dies wirklich mein Vorbild? oder, wenn die märchenhafte Wissenschaft Recht hat, und diese seltsamen Lichtkörper den Ruin von Nationen, den Sturz von Regenten bedeuten, verkündigt er mein Schicksal? Ich will nicht mehr daran denken.“ * Als er den Blick senkte, fiel er auf den colossalen Basaltlöwen auf dem Platze unten, das Sternenlicht übergoss seine graue, erhabene Gestalt mit einem geisterhaften, weißen Schimmer, und da erkannte er zwei Gestalten in schwarzen Röcken bei dem Gestelle, auf dem die Bildsäule ruhte, offenbar mit etwas beschäftigt, dessen Zweck er nicht errathen konnte. Ein Schauer lief durch seine Adern, denn er hatte sich nie der unbestimmten Idee begeben

* Ach! wenn bei den Römern dieser Komet mit dem Falle Nienzi's zusammentraf, so war er für das übrige Europa mit dem weit größeren Unheil, der großen Pest, begleitet, welche bald darauf ausbrach.

können, daß zwischen seinem Schicksal und dieser schauerhaften Reliquie eine gewisse feierliche, unauflöslliche Verbindung stattfinde. Etwas erleichtert, hörte er, wie seine Schildwache die Fremden anrief, und als sie in das Licht vorkamen, bemerkte er, daß sie Mönchskleider trugen.

„Belästige uns nicht, Sohn,“ sagte einer von ihnen zu der Schildwache. „Auf Befehl des Legaten des heiligen Vaters heften wir an dieses öffentliche Denkmal der Gerechtigkeit und des Grimmes die Bannbulle gegen einen Ketzer und Rebellen. Wehe dem von der Kirche Verfluchten!“

Sechstes Kapitel.

Der Fall des Tempels.

Es war ein Donnerschlag an einem heitern Tage — der Sturz des Tribuns von dem Zenith seiner Macht, während der Erniedrigung seiner Feinde, wo er mit einer Handvoll tapferer Römer — entschlossen, frei zu werden, — für immer die der römischen Freiheit widerstehende Macht hätte zermalmen, die Rechte seines Vaterlandes sicher stellen und das Maß seines eigenen Ruhmes voll machen können. Ein solcher Sturz war offenbar ein Hohn des Schicksals, das ihn durch Unfälle führte, um ihn an dem sonnenhellen Mittag seines Glückes zu verlassen.

Am nächsten Morgen war keine Seele in den Straßen zu sehen; die Läden waren geschlossen —